

# Franziska im Kindersanatorium

Autor(en): **Delp, Ellen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **64 (1955)**

Heft 7

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-548169>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

heisst, sich dem Wachstum durch laufenden Umbau anpassen. Vielleicht wird er sogar völlig verschmelzen und eine feste, tragende, knöcherne Stütze bilden.

Am 6. August dieses Jahres wurde Andras von der Heilstätte entlassen; die Mutter holte den inzwischen stark gewachsenen Jungen heim. Dr. Wyss hält Nachkontrollen im Abstand von zwei Monaten über längere Zeit, vielleicht noch während zweier Jahre, für wichtig. Andras wird sich aber stets schonen müssen; er darf keinen anstrengenden Beruf wählen.

Vorläufig sorgt sich Andras nicht allzu sehr um seine Zukunft. Er geht täglich zur Schule — seine Kenntnisse erlaubten es ihm, sofort in die Sekundarschule einzutreten —, geniesst die Bewegung, und die gute Mutter zittert und zagt hinter ihm her, immer bereit, ihn heimzuholen, wenn sie bemerkt, dass die Spiele mit den Nachbarkindern allzu wild zu werden drohen. «Nicht zu heftig, An-

dras, denk an deinen Rücken!» Er isst gut, sieht gesund und frisch aus und erlebt das freie Leben genau so intensiv wie zuvor das Leben auf dem Streckbett. Etwas besorgt sieht er den Ungarischstunden entgegen: «Das soll eine schwierige Sprache sein, schwieriger als Französisch», erklärt er uns. Dem Schweizerischen Roten Kreuz liegt aber daran, dass er sich wieder in seiner Muttersprache auszudrücken lernt, bevor er nach Budapest zurückkehrt. Obwohl sich seine Mama nach ihm sehnt, ist sie sich dankbar bewusst, dass ihr in diesen langen sieben und in den noch kommenden Jahren durch die Pflege, die Andras in der Schweiz zuteil geworden ist, eine grosse Sorge abgenommen wurde. Für sie bedeutet es gütiges Schicksal, dass ihr Jüngster in die Schweiz einreisen durfte; denn sie hat der Sorgen noch genug. Andras' Vater ist seit vielen Jahren krank, Pista, ein anderer Sohn, wurde wegen Tuberkulose arbeitslos, das Einkommen der Familie ist sehr gering. Andras wird eine müde und gealterte Mama vorfinden.

## FRANZISKA IM KINDERSANATORIUM

*Von Ellen Delp*

Der Abend war dunkel und undurchdringlich, und es schien Franziska angenehm, in das erleuchtete Gasthaus zu treten. Ihr Vater steuerte geradeswegs auf einen der kleinen, weissgedeckten Tische los und übermittelte dem aufgeschreckten Kellner so auffallende Bestellungen, wie Soda mit Himbeer zum Schinkenbrot zu bringen. Allerdings war sich Franziska sofort dabei bewusst, dass dies sozusagen Abschied bedeutete, — dass diese ungewöhnliche Fruchtlimonade mit all ihrer schleckrigen Süssigkeit dazu bestimmt sein sollte, die bevorstehende Trennung etwas zuzudecken.

Vorläufig schien sie jedenfalls noch imstande, sich das Leben so unalltäglich wie möglich zu machen, indem sie den Strohalm vom Teller nahm, die Papierhülse bis zum untersten Ende langsam in kleine Falten zusammenschob, so dass unten eine hauchdünne, zerknitterte Rose entstand. Dann zog sie durch den entblössten Halm vorsichtig das rötliche Getränk in die Höhe, kostete es hier und dort auf der Zunge und genoss durch diese spärliche Benetzung seine zuckrige, aromatische Säuerlichkeit stärker, als wenn sie mit grossen Schlücken das Glas leer getrunken hätte. Später wurde sie schläfrig, denn die lange Bahnfahrt und der Autobus den Berg herauf steckten ihr noch in den Gliedern.

Als sie mit dem Vater in das fremde Zimmer trat, in dem sie übernachten sollten, zeigte er durch das Fenster ein Licht oben über dem Walde.

«Dort liegt es», sagte er.

Eine grosse Zittrigkeit überfiel das Kind. Während es sich ungeschickt in seiner achtjährigen Verlorenheit der Kleider und Wäsche entledigte, empfand es eine überhandnehmende schreckliche Angst vor diesem Neuen, das morgen beginnen sollte. Die Menschen, diese vielen neuen Menschen, die kranken Kinder, die fremden Stuben, wie würde all dies durchzumachen sein?

Der Vater musste zurückfahren. Mit einem Ruck würde etwas zwischen ihnen beiden zerschnitten werden. Er würde in denselben Autobus, mit dem sie zusammen hergekommen waren, hineinsteigen, der Wagen würde sich in Bewegung setzen und der Vater ihr zuwinken. Dann würde alles kleiner, immer entfernter werden. Und furchtbarerweise würde er schliesslich bei der letzten Serpentine völlig verschwinden; kein Winken würde mehr helfen können. Nur der Wald würde weiter zuverlässig und düster stehen bleiben.

Oh, und sie würde unentrinnbar zurückgelassen werden. Wie ein Schiffchen in Seenot würde sie hin und her treiben in all dem Unbekannten und nach einem Stück von etwas Vertrautem suchen, an dem sie Ufer fassen könnte.

Verzweifelt sah sie vom Bett aus zu ihrem Vater hinüber. Er band sich die Krawatte und den Kragen vor dem Spiegel los, ging dahin und dorthin im Zimmer und holte sein Nachthemd aus dem Koffer hervor. Wie tröstlich war es, seine knarrenden,

alten Schuhe zu hören! Jetzt planschte er in der Waschschüssel herum und rieb sich nachher mit dem Handtuch rot und trocken. So ohne Sorge durfte noch alles sein, geborgen in den alten Zusammenhängen. Wenn es bliebe! Brauchte es nie ein Morgen zu überstehen geben!

Franziska lag auf der Veranda in ihrem weisslackierten Bette. Das Schönste daran schien ihr, dass es kleine Räder hatte und man es ein wenig hin und her bewegen konnte. Es war einfach lustig, aus der langen Reihe, in der rechts und links die Kinder in den gleichen Betten lagen, sich ein bisschen herauszuschaukeln.

Alle platzten los, sie am meisten; eine zweite, dritte, probierte es. Die Lachlust fuhr wie eine Brandung über sie und liess sie erstickt und nass vor Prusten zurück.

Dazwischen erschienen die Schwestern und deckten da und dort besser zu mit den jägergrünen, grobhaarigen Wolldecken.

Als sie fort waren, kam wahrhaftig ein silbriges Pappelblatt durch die Luft angesegelt und schwenkte geradeswegs zu ihnen in die Veranda hinein. Jetzt bekamen sie fiebrige Augen vor Vergnügen; wer von ihnen würde das glitzrige, segelnde Blatt erwischen können? Verlockt und wild fuhren alle in den Betten hoch. Vor Spannung kreischten sie; aber ihr Kreischen ebte immer wieder horchend und ängstlich ab und bekam durch diese Eintönigkeit den Rhythmus einer Welle. Zwei der Mädchen rauften sich, — das Blatt blieb ziemlich zerfrant in den Händen der Grösseren, die anderen warfen sich glucksend vor Entspannung und Vergnügen in die Decken zurück.

Nachmittags war es meist stiller. Ein winziger warmer Wind fächelte bis in die Veranda hinein. Franziska lag wohligh da und blinzelte von ihrem Bett aus direkt in die dicke goldene Scheibe über ihrem Kopf, an der langsam ein zittriges Septemberwölkehen vorüberfuhr.

Der Arzt hatte Franziska versprochen, dass sie heute zum ersten Male auch die Nacht über mit den anderen Kindern auf der Veranda schlafen darf. Sie wünscht den Abend herbei und freut sich, als die Pflegerinnen mit den grossen Speisebrettern hereinkommen. Alle setzen sich in den Betten auf, zupfen die Servietten zurecht. Man macht ihr Zeichen hinter dem Rücken der Schwester. Franziska könnte bersten vor Behagen, Faulheit und Wohlbefinden.

Herrlich eingeteilt sind alle ihre Tage. Immer kommen die guten Mahlzeiten ans Bett. Man kann daliegen und mitten in das Frühlicht blinzeln. Morgens fängt es vielleicht nicht ganz so freundlich an, denn um eine bestimmte Zeit wird man eben aufgeweckt. Man möchte noch zusammengerollt wie ein Igel in seiner eigenen Körperwärme liegen bleiben, aber es wird einem dieses feuchtkalte Ding unter die Achselhöhle geschoben. Man darf sich

nicht rühren; denn die Schwestern legen einen nachdrücklichen Wert auf jedes Strichelchen, das das Thermometer mehr oder weniger anzeigt.

Dann ist noch ein Zweites, weniger Angenehmes zu überstehen, dass man nämlich die gute haarige Decke, diese wohlige häusliche Höhlung mit dem leisen bekannten Geruch, von einem selber wegschlagen und sich hinaus in den Waschraum befördern muss. Aber damit ist auch alles von dieser Art vorbei; man darf zurück ins Bett, der Kakao mit dem Honigbrot steht da und wartet.

Beim Essen kann man zu dem Salvienbeet hinübersehen und sich wundern, dass es ein so rotes Rot überhaupt gibt. Will man es später blau haben, sieht man schräg hinauf zur Mooswiese, wo späte, kleinblütige Enziane innen im Wiesengrund sitzen wie winzige dunkle Sterne.

Zum Nachdenken hat man mehr als genug bei der Hand, nicht zum Fertigwerden. Denn die grösseren Mädchen erzählen, und die kleine Ungarin hat neulich sogar von Gespenstern gesprochen.

Am Abend dürfen sie die Kopfhörer nehmen. Dann kommen ferne schwache Töne, werden dichter und rücken nah, man erkennt Märsche und Tänze. Franziska sieht dabei ein Pärchen aus Porzellan sich drehen in starren geblumten Röcken, — dieselben, die zu Hause auf Mutters Kommode stehen. Dazwischen denkt sie an die kranken Knaben nebenan, die, nur durch eine Bretterwand von ihnen getrennt, auch auf der offenen Veranda in den weissen Betten liegen. Neulich brachte einer einem grösseren Mädchen Schokolade und einen Enzianenstrauss zum Geburtstag; das musste sehr wunderbar sein.

Aber auch für sie ist es reichlich wunderbar. Denn die Nacht ist inzwischen da, und Franziska liegt mit offenen Augen und kann vor Stolz nicht schlafen. Sie ist glücklich, dass sie jetzt nachts mit den Kindern beisammen bleiben soll, immer eingeschlossen und eingeschaukelt in diese Gemeinsamkeit, in diese grosse einschläfernde Wiege, aus der sie nie, nie mehr herausmöchte. Sie horcht entzückt auf das Atmen rings um sie, wie die einzelnen im Schläfe hüsteln oder sich auf die Seite werfen. Sie braucht ihre menschliche Nähe, denn sie schaudert einfach vor dieser unbestimmten warmen Dunkelheit, in die sie mit ihrem Bett hineingeschoben worden ist wie in ein laues Bad.

Sie schaudert vor der Nähe der Sterne, die tief und starr über ihrem Kopfe hängen. Ein Vogel wirft einen Klagelaut aus dem Walde heraus, er erschreckt Franziska. Gleich darauf plumpst eine Baumfrucht zur Erde. Am beklemmendsten bleiben ihr die Sterne, sie werden immer eisiger und näher, Franziska hält abwehrend die Hand über den Kopf und fällt vor Stolz und Furchtsamkeit in Schlaf.

Einmal hatte sie alle der ungewöhnlich warme Septembertag ganz wild gemacht. Die Sonne hatte so gebrannt den ganzen Tag über, und wiewohl die



Skizze von Margarete Lipps, Zürich.

Kinder ihr niemals wirklich ausgesetzt wurden, war eine herrliche leuchtende Wärme über ihre Betten hingekrochen und hatte sich da festgesetzt. Der unvermittelt einbrechende Abend brachte sie völlig aus dem Gleichgewicht. Oh, sie wollten jetzt keine Dunkelheit; sie hatten so lange in der schönen, erregenden Helligkeit gelegen, sie konnten das Dunkle unmöglich aushalten.

Als die Schwester das Licht abgedreht hatte, ging es wie ein elektrischer Schlag durch alle hindurch. Sie hatten nichts verabredet, aber wie unter einem wilden und geheimnisvollen Kommando fuhren sie in den Betten hoch, schüttelten die Decken von sich herunter und starrten erwartungsvoll eines zum anderen hinüber. Dann sprang Franziska heraus und bewegte sich vorwärts. In ihrem Schlafanzug sah ihre Silhouette wie die eines Knaben aus; die Mädchen schauerten vor Spannung.

Alles ging blitzschnell. Franziska drehte die eine kleine Birne an der Wand auf. Ein anderes Mädchen sprang dazu und warf ihr Sonnenhöschen darüber, um die seitliche Strahlung abzdämpfen.

Die bräunliche Dämmerung, in der sie nun sassen und sich sprachlos, beklommen und entzückt anstarrten, machte sie einander fremd und neu. Nur ihre herrliche unaufhörliche Verbundenheit blieb bestehen, aber jede einzelne wurde durch ihren verzerrten und undeutlichen Umriss ein trollhaftes, gnomiges Wesen voll unbestimmbarer Möglichkeiten.

Das Weitere vollzog sich wortlos. Franziska sprang wieder hoch, man sah sie auf die Balustrade klettern. Sie hielt sich an der Planke fest, die von

den Knaben trennte. Auf einem Fusse wippend, die Hand an die Bretterwand gestützt, bog sie den Kopf um die Ecke und sah hinüber.

Die Knaben lagen genau ebenso in der Reihe der weiss schimmernden Betten, einige schienen aufgeweckt durch das Geräusch. Und Franziska konnte erkennen, wie ein kleinerer Junge, auf den ein kalkiger Stern seitwärts vom Walde her Licht fallen liess, sie überwältigt und gebannt anstarrte.

Sie winkte mit ihren mageren, schlaksigen Armen hinüber, einmal, zweimal. Der Knabe erhob sich, als könne er nun nicht anders, vom Bette und ging mit unsicheren und angelockten Schritten auf Franziska zu. Während sie ihm die Hand hinter reichte, hob sie ihn gleichzeitig fast herauf, denn er schien erschreckend gewichtlos und dünn zu sein. Dann sprangen sie miteinander zu Boden. Um die Mädchen hatte die Spannung einen luftleeren Raum gezogen. Bewegungslos und wie ausserhalb ihrer selbst hockten sie in krötenhaften Stellungen in der Mitte ihrer Betten, und die zerwühlten Decken lagen als eine Landschaft grünlicher Grotten um sie aufgeschichtet.

Die Veranda, so wie man sie kannte, verschwand immer mehr und nahm eher das Innere einer Berghöhle an. Kein Kind hob auch nur eine Hand, alle hefteten ihre Augen erstarrt und verzaubert auf das unfassliche Paar.

Die beiden, die sich nie gesehen, sahen aus wie Zwillinge. Sie waren gleich gross, beide hatten die im Hause üblichen gelben Kinderpyjamas an; das bräunliche Haar war ihnen kurz und pagenhaft geschnitten, und über ihren Gesichtern lag der gleiche Ausdruck einer leidenschaftlichen Träumerei.

Was würde geschehen? Das Geheimnis, die Dunkelheit, das Unbegrenzte, das die Empfindungen der Kindheit enthalten, überwältigte die Mädchen.

Franziska zog den Knaben schnell in die freie Mitte der Veranda; er sah sie furchtsam und entzückt an. Dann fasste sie ihn bei der Hand, nickte wie zum Kommando mit dem Kopf und fing an, ihn mit kreisenden Bewegungen zu umschreiten. Am Blick ihrer Augen erkannte er, dass sie das Gleiche von ihm erwartete, und zögernd, mit schleppenden, schamerfüllten kleinen Rucken, tat er, was sie wünschte.

Sie fasste ihn und wirbelte sich mit ihm in einem Kreis herum. Ihm schien es dabei immer erschreckter, ja aufgescheuchter zu ergehen, denn er hing zuletzt ermattet und wie ein Stückchen Blei in ihren Armen. In diesem Augenblick, den sie alle bis in die Ewigkeit verlängert hätten sehen wollen, wurde ein Geräusch hörbar. Das grösste Mädchen sprang blitzschnell an den Lichtschalter heran. Als es dunkel geworden war und niemand kam, sagte eines von ihnen: «Eine Ratte!»

Die Wirkung war schrecklich. Keines von den Kindern hatte je eine Ratte wirklich gesehen. Dieser Ausruf bedeutete für sie den Absturz in die un-

begrenzte Abgründigkeit ihrer Vorstellungswelt. Sie warfen sich wie Ertrinkende an Rettungsringe in ihre Betten zurück und rissen das obere Deckende über den Kopf. Vor Entsetzen keuchten sie, so dass ein gehetztes, heiseres Geräusch entstand, das sie von neuem ängstigte und sie in einer völlig von ihnen Besitz nehmenden, ungeheuchelten Todesangst erschauern liess.

Als Franziska die Decke über sich schlagen wollte, fiel ihr der Knabe ein. In der Dunkelheit sah sie ihn nur undeutlich, aber von da, wo er stehen musste, kam ein kleines, überwältigtes Weinen, wie von jemand, der in der Wüste ausgesetzt worden war.

Franziska richtete sich auf, sie zitterte fürchterlich. Der Schweiss schoss ihr in hitzigen Bahnen den Rücken herunter, aber sie tat es doch. Sie schloss die Augen, wankte halb irr zu dem Jungen hinüber, riss ihn an ihrer Hand herum und mit sich fort an die Balustrade, schob ihn hinauf und hielt ihn am Zipfel seines Jöppchens, bis er die Wendung an den Planken vorbei zu seiner Veranda hinüber fertiggebracht hatte.

War bis jetzt alles halb wie im Traume, wenn auch in einem fürchterlichen, vor sich gegangen und war doch ein menschliches Wesen an ihrer Seite gewesen, so schien Franziska der Rückweg unausdenkbar. Sie zog die Augen zusammen, und die Lider blieben wie in einer Lähmung darüber liegen.

Sie stiess sich gewaltig am Tische an, ohne den Schmerz überhaupt wahrzunehmen. Ihre Zähne schlugen aufeinander und machten ein kleines mahlendes Geräusch. Franziska hörte dieses Geräusch, — alles in der Welt kam jetzt von der Ratte, so auch dieses. Sie stiess einen gehetzten Schrei aus und warf sich mit einem verzweifelten Ansprung an ihr Bett heran.

Für den Augenblick, den sie dazu hatte die Augen öffnen müssen, war das Furchtbarste geschehen, was hatte geschehen können. Sie hatte das Tier mit feuersprühenden Augen am Boden hocken sehen. Sie hatte es so gesehen, schien ihr, und danach wünschte sie einfach zu sterben. Denn mit dieser Angst konnte man unmöglich weiterleben, es musste etwas getan werden. In einer fast unnatürlichen Kraft zwang sie sich, den Anblick noch einmal durchzumachen, um die nächste Gefahr abschätzen zu können. Aber eigentlich war diesmal nichts zu bemerken. Sie setzte sich halb auf und schaute angestrengt und genauer hinüber. Es war nichts da. Was bedeutete das? Franziska fing zitternd zu überlegen an. Sollte die Ratte weg sein? Vorläufig wenigstens? Die ganze Nacht über vielleicht? Am Ende für immer?

Würde das herrliche gemeinsame Leben, das sie mit den Kindern geführt hatte, noch einmal wiederkommen? Würde die Veranda allmählich in der Dämmerung ihr beklemmendes Fremdsein ändern und noch einmal wohlbekannt daliegen in der Helligkeit eines Morgens? Und wie früher das ver-

traute luftige Wohnhaus sein, von dem aus man die Salvien und den Enzian, den Wald mit Mond und Wolken sehen konnte? Und würde dieses unbeschreibliche nächtliche Geschehnis, das sie nun alle noch mehr und wunderbarer aneinanderband, ein aufregendes, geflüstertes Geheimnis zwischen ihnen werden?

Langsam nahm die Möglichkeit so glücklicher Vorstellungen in ihr überhand, eine furchtbare Mattigkeit brach betäubend aus ihr heraus und liess sie jäh in Schlaf sinken.

Es war schon Anfang Dezember, Franziska lag noch immer in der Nacht draussen. Dass sie es durfte, zeigte, dass sie nun fast gesund geworden war. Es machte sie sehr stolz.

Heute war wieder ein Brief von ihrem Vater gekommen. Sie freute sich, weil die anderen ihn hören wollten, und dann las sie ihnen alles vor. Aber während sie las von Vater und Mutter und dem kleineren und dem grossen Bruder und dass sie Weihnachten wieder bei ihnen sein sollte, empfand sie eigentlich nichts. Das alles war weit weg, und dazwischen war eine leere Stelle. Nicht, dass sie vergessen hätte. Sie wusste alles noch durchaus genau. So und so war dieses und jenes gewesen, — die angefüllten Schuhe mit den Nüssen und Äpfeln, die geöffnete Tür, das Geigenspiel des grossen Bruders, Vater, Mutter, der Baum. Ja, sie erinnerte sich an alles. Aber wo war es hin? Wie in einer alten Schublade lag es zusammengerollt und war nicht greifbar. Greifbar und immer in ihr drin waren die Kinder, ihre Betten, ihre Veranda, dieses zutraulich dem Himmel geöffnete Zelt, — ihr wunderbares gemeinsames Leben dort, das sie von früh bis spät zusammen führten.

Alles das bewegte sie, auch dass sie alle jetzt um sie herum lagen in der Mitternacht, jede einzelne atmete, zusammengekrümmt lag oder ausgestreckt, wie sie es an ihnen schon kannte. Und alle zusammen mit ihrem Atem, mit ihren Körpern, die warm unter den wolligen Decken lagen, strömten diese vertraute menschliche Wärme aus, welche die Veranda wie eine Art Heizung durchzog.

Es war Franziska gar nicht kalt, obwohl der Schnee anfang, niederzugehen. Ueber ihr war ein Vorstoss aus gläsernem Dach, aber wenn sie sich weit genug vorbeugte, konnte sie die rieselnden Flocken mit den Händen auffangen. Gerade vor ihr stand der Wald; er war richtig eingerüstet in Winter und Weisse und trug die kleine rötliche Mondsichel wie ein Krönchen über sich. Die Luft schmeckte so rein, man konnte immer wieder versuchen, an ihr zu trinken. Wenn man eine Flocke auf die Hand nahm, waren es winzige Sterne. Ja, jetzt mitten in der Nacht konnte man das, weil man niemals allein war, immer waren die Kinder mit dabei. Oh, sie wollte nicht weg von ihnen, immer wollte sie mit ihnen beieinander sein.

Als der Vater kam, ging alles sehr schnell. Das Seltsamste war, sobald er hereintrat, gross und dick und rosig und mit seiner schallenden Stimme sie

begrüßte, ergriff sie eine rasche alte Freude. Sie flog ihm an den Hals, dann nahm er sie bei der Hand, und sie gingen zusammen hinunter in das Ordinationszimmer.

Der Doktor zeigte auf eine Platte, die er ausgestreckt vor sich und den Vater hielt, und beide sagten abwechselnd: «Nichts mehr zu sehen!»

Es schien dem Vater viel Vergnügen zu bereiten, denn er umarmte Franziska und wirbelte sie wie in alten Zeiten im Zimmer herum. Dann erzählte er von zu Hause, während sie sich ihre Wäsche und Kleider anziehen musste.

Als sie später in ihrem blauen Samtkleid zwischen den Kindern herum lief, war sie eigentlich schon wie ein Besuch. Die Fahrt mit der Eisenbahn beschäftigte sie sehr, als hätte sie sich diese längst gewünscht. Beim Gehen dehnte sie sich, ihre Schritte und Bewegungen machten sie sich selbst neu, dabei ergriff sie in einer alten Art Besitz von sich.

Während sie an der Reihe der Betten entlang ging, in denen die Kinder wie immer unter den Decken lagen, erfasste sie eine furchtbare Abwehr, dort noch dazu zu gehören. Es schien ihr mit einem Mal unbegreiflich, wie sie in diesem weisslackierten Bette hatte so lange liegen können, und sie fühlte etwas wie Verachtung und Mitleid für die anderen, die da noch weiter würden liegen müssen.

Die Kinder spürten es natürlich sofort. Sie spürten, dass der Zusammenhang zwischen ihnen und Franziska sich gelöst hatte und sie herausgeplumpst war wie eine reife Nuss und weit weg von ihnen. Während sie sehnsuchtsvoll, neidisch und verschüchtert ihr die Hand zum Abschied hielten, wagten sie schon kaum mehr, Franziska dieses und jenes alte Stichwort zuzurufen.

Einige gaben ihr kleine aufgefädelt Perlrainen und geflochtene Bastkörbchen. Franziska nahm sie und hielt sie leer zwischen ihren Händen mit einer Art abwesendem und geziertem Lächeln.

Unten im Saal bekam sie zur ungewohnten Stunde das Mittagessen. Sie ass mit dem Vater, die Schwestern kamen, und sie stand auf und sagte Adieu. Aber ihr Knixen bedeutete wenig, es enthielt nicht mehr die alte abhängige kleine Reverenz. Es war wirklich nichts anderes als ein hohles Pirouettchen, an das Ende einer zerstobenen Träumerei gesetzt.

Im Autobus sass Franziska neben dem Vater, warm bekleidet, vor der Fensterscheibe. Als die Serpentine kam, von der aus man den Kindern noch ein letztes Mal winken konnte, und alle oben fieberhaft darauf warteten, war Franziska ihr Versprechen entfallen: es war ihr zergangen wie eine Seifenblase.

Statt dessen sah sie freudig und gläsern in den Wald hinein, ohne ihn überhaupt im geringsten wahrzunehmen. Sie dachte nur, die Eisenbahnfahrt überspringend, und längst wieder völlig zu Hause und in ihrem alten Leben angelangt, an das Fahrrad, das der Vater ihr auf Weihnachten versprochen hatte. Und in allen drolligen alten Einzelheiten standen ihr das eifrige Umspringen und die Bewunderung ihres kleinen Bruders vor Augen, wenn er sie auf diesem Rade sehen würde.

Oben starrten die kranken Kinder fassungslos der sich entfernenden Staubwolke nach. Und die Enttäuschung, ihr sehnsuchtsvolles Winken unerwidert zu sehen, ging wie ein erster Gram über sie hin, als habe die Eisigkeit des Lebens bereits Hand an sie gelegt.



Skizze von Margarete Lipps, Zürich.